

André Gide.

Zu seinem 60. Geburtstag. / Von Dr. Ernst Sander.

André Gide, neben Paul Claudel der bedeutendste französische Dichter der Gegenwart und darüber hinaus einer der fruchtbarsten und vielfältigsten, dichtendsten Geister des Europa unserer Tage, ist erst in der Nachkriegszeit in das Bewußtsein der Allgemeinheit gerückt und damit zu breiter, umfassender Wirksamkeit gelangt; und diese Tatsache ist um so bemerkenswerter, als sie in gleicher Weise für Deutschland, das Land der Wenigen, des Renommens Einzelner, und für Frankreich, das klassische Land der Literatur, der sehr hohen literarischen Durchschnittsbildung gilt. Sowohl bei uns als jenseits der Vogesen war André Gides Gemeinde bislang klein, aber erlesen; man bewunderte in ihm den Künstler, wenn nicht den Artisten, und man hielt ihn, seiner symbolistischen Anfänge eingedenk, für einen Esoteriker, der zwar literarische Wirkungen zu geben vermochte (und in reichem Maße gegeben hat, wie ein Blick auf die Werke der jüngeren französischen Schriftsteller lehrt, der Martin du Gard, Jean Schlumberger, Jules Verne — nur diese zu nennen), der indes weiter reichenden und tiefer gehenden Einflusses auf die Geisteswelt unserer Weltzeit kaum fähig ist. Diese Anschauung hat sich während des letzten Jahrzehnts von Grund auf gewandelt. Man weiß jetzt, daß man in André Gide den Träger und Verkünder von Gedanken zu verehren hat, die sowohl zeitlich als zugleich zeitlos sind, und an deren Einverlebung, an deren fruchtbar verarbeitender Bewältigung jedem gelegen sein muß, dem es um geistige Dinge ernst ist, ohne daß er über dem Geiste das lebendige Leben vergesse —: eben die Durchdringung, das wechselseitige Sichbefruchten von Geist und Leben ist es, was André Gides Werk auszeichnet — jener Dichtungen stellen die Sontese, die versöhnende Vereinigung jener beiden Prinzipien dar, an deren feindlicher Scheidung unsere Epoche einwirken noch krankt, und an der die Welt seit den Tagen der deutschen Romantik gekrankt hat. André Gides Bücher betonen sich, des weitern, zum Aristokratismus, zum Glauben an ein Auserwähltes und demgemäß zur Verachtung der Masse und der Schablone; und sie neigen sich dennoch voll liebenden Mitleids zu aller Kreatur. In André Gide kann man nicht nur einen starken, sondern auch einen, neuartigen Künstler erkennen, sondern zugleich, und das ist wichtig, einen neuartigen und aufnahmefähigen Typ des europäischen Menschens.

In der Vorkriegszeit waren nur einige wenige Werke Gides ins Deutsche übersetzt worden; so der „Immoralität“, der „Schlechtgefesselte Prometheus“ durch Franz Blei und die „Rückkehr des verlorenen Sohnes“ durch Rainer Maria Rilke; an Stimmen, die auf den Autor hinwiesen, hat es indes seit seinem ersten Hervortreten nicht gefehlt. Neuerdings nun beginnt die Deutsche Verlagswelt, Stuttgart, in vorbildlicher und großzügiger Weise die deutsche Öffentlichkeit mit André Gide bekannt zu machen, zunächst mit Werken aus seiner letzten Schaffensperiode, die, weil sie aller Eigenwilligkeiten derjenigen der Frühzeit des Meisters bar sind, vor allem geeignet sein dürften, in Deutschland für den Dichter zu wirken. Da ist vor allem jene großartige Romanschöpfung „Die Fallschürmer“, ein Werk, das getrost als einer der bedeutendsten französischen Romane der neueren Zeit angesehen werden darf: ein Zeitbild ohne alle Tagesaktualität, tödlich, geistreich, von höchster Meisterschaft in allem Künstlerischen, und dabei von inneren Ausmaßen, die geeignet sind, es zu einem Weltbild zu machen. Da ist des weitern das „Tagebuch der Fallschürmer“, jener vielseitige, ideenreiche Kommentar des Romans, ein Selbstzeugnis voll wichtiger Aufschlüsse über die Psychologie des künstlerischen Schaffens. Da ist jene wundervolle Romandichtung „Die Schule der Frauen“, der Tagebuchroman einer Ehe, die Geschichte eines „übervoorteilten Herzens und der gefälschten Erwartungen“, das Seitenstück im Kammerstil zu Flauberts monumentaler „Education sentimentale“. Gides vielleicht charakteristischstes Werk, die „Nourritures terrestres“, der an Gedanken und Empfindungen schwebereich reich, jenseits der

tiefften Erkenntnisse dasjenige behandelnde Hymnus auf Erde, Menschen und Leben, wird demnächst in deutscher Uebersetzung erscheinen.

Vor allem aber ist zu begrüßen, daß Gides Autobiographie, jetzt zum 60. Geburtstag des Autors (22. November), in deutscher Sprache vorliegt. Sie trägt den Titel „Si le grain ne meurt“, nach dem Evangelistenwort vom Weizenkorn, das allein bleibt, wenn es nicht in die Erde fällt und erstirbt; ein Titel, den der Uebersetzer Ferdinand Hardtlof sehr glücklich durch das Goethe'sche „Stirb und werde“ wiedergegeben hat. Gerade der erste Teil dieses bedeutenden Bekenntnisbuches läßt den Dichter Gide erkennen, wie er in Wahrheit ist; wo ihm aussehend sollte man zu des Autors dichterischem Werke gelangen. Gide schildert darin seine Kindheit, sein Erwachen, sein Wachsen; er legt die Fundamente seiner Geisteswelt und seines Wesens bloß, und Dichter und Werk vermögen erst mittels dieser Autobiographie in der rechten Weise gewertet zu werden; man erkennt die Zusammenhänge zwischen gelebtem Leben und geschaffenen Werk und somit die Echtheit, die Wahrhaftigkeit des letzteren.

André Gide entstammt hugenottischen Univeritätsfreisen; Tradition auf der einen, und eine gewisse fühle Moral und aristokratische Zurückhaltung auf der anderen Seite empfangt er aus diesem Milieu — beide ließ er, freilich durchaus gewandelt, in sein Werk einströmen. So paradox es klingen mag: der Autor des „Journalisten“ und des sehr verhänglichen „Coridon“ ist einer der größten Moralisten der Zeit; in seinen Büchern, die fast nur von jungen Menschen handeln, schwanfenden und unfesten, ist als tiefster Intention stets die Ablehnung alles Nur-Sinnlichen zu spüren, und die Achtung vor dem loslosen Zwang, der Gehorham an das Gebot der Pflicht.

Gide ist Franzose, ist Lateiner — aber wie weit entfernt ist er von dem spätlichen Euklurertum etwa Anatole Frances; in welchem Maße ist seine Geisteswelt nicht pietetisch, sondern kämpferisch, ringend um Seltigkeit, Wahrheit und Verantwortlichkeit! Davon zeugt jede Zeile von „Stirb und werde“, und es ist bedauerlich, daß Gide nicht lediglich den ersten Teil veröffentlicht hat, die Schilderung der eigentlichen Jugend mit Elternhaus, frühestem Erleben, Schulauf, Freundschaften, junger Liebe, geistigem Erwachen, erster Leistung, Anerkennung durch Mallarmé, Pierre Louys, Henri de Regnier, Hérédia; denn der zweite Teil, der Durchbruch des Lebens, ist zwar aufschlußreich in pietetischer Beziehung — aber durch die allzu offene, allzu wahrhaftige Beschreibung von Liebesabenteuern in Algier einigermassen unerquicklich auch für Weitherzige: Privates gehört nun einmal nicht vor die Öffentlichkeit, und Wille zur Wahrheit darf niemals Exhibitionismus werden.

Durch die Autobiographie wird weiterhin deutlich, welch stark deutsche Einflüsse Gide schon in früher Jugend auf sich hat wirken lassen; zunächst war es deutsche Musik, die ihm nahetrat; darauf die Philosophie Schopenhauers, die dann in der Folgezeit durch diejenige Nietzsche's abgelöst wurde.

Daß Gide in der Darstellung seines Lebens sich wiederum als ein Meister der Form, als ein Meister des Stils erweist, bedarf keiner Erwähnung. Der Lateiner Gide zeigt sich im beherrschenden Willen zur repräsentativen Gültigkeit, zur Klarheit, einer Klarheit, die aufgelockert erscheint — nicht starr und formelhaft, sondern lebendig und blühend. Es ist kein Zufall, daß André Gides breitere Wirksamkeit gerade in der Nachkriegszeit eingeseht hat; unlere Zeit des Sichbefinnens auf die Grundlagen unserer Kultur, des Suchens nach Führern konnte an ihm nicht vorübergehen. In jedem seiner Bücher hat er von sich selbst Zeugnis abgelegt, jedoch mit dem Willen, daß die anderen dabei an sich dachten. Um der Stärkung und Bestätigung eigenen Wesens willen wird man ihn lesen und lesen müssen. Er ist einer der wenigen heutigen, die fest in der Vergangenheit wurzeln, die wachen Auges in der Gegenwart und mit der Gegenwart leben und die in eine fruchtbarere Zukunft weisen.

219